

Die Datierung staufischer Pfalzen und Burgen am Mittelrhein mit Hilfe des Stilvergleichs

VON FRITZ ARENS

Das Fehlen von Baudaten und Inschriften an unseren Pfalzen und Burgen ist allgemein bekannt. Und wenn einmal eine Inschrift wie in Kaiserswerth (1184) und in Nymegen (1184) vorhanden ist, ist der Bau so ruiniert, daß man nicht viel damit anfangen kann. Auch schriftliche Überlieferung ist so selten, daß man mit ihrem Vorhandensein kaum zu rechnen braucht. Und dennoch wird oft versucht, mit Gewalt geschichtliche Daten heranzuziehen wie die erste Nennung einer Burg, eine frühe Namensnennung wie die der Herren von Minzinberg 1165, die Anwesenheit des Kaisers oder einer hohen Persönlichkeit, um danach die Burg zu datieren¹⁾. Massieren sich die Nennungen, dann glauben manche Bearbeiter, daß die jetzt sichtbare Burg oder Pfalz bestimmt schon fertig gewesen sei.

Es ist nicht zu leugnen, daß unter Umständen ein solches Ergebnis stimmen kann. Aber es kann doch auch sein, daß der zuerst genannte Bau, von dem urkundliche Belege vorhanden sind, wieder verschwunden ist und ein etwas späterer Ersatzbau vor uns steht. Über die Kirchen und Klöster sind wir besser unterrichtet. Hier fließen die Quellen reichlicher, weil die Geistlichkeit mehr aufschrieb und wohl auch die Urkunden ordentlicher aufbewahrte. Aber auch hier gibt es Fälle, wo wir nur von der ersten Erbauung oder Gründung hören, von späteren Neu- und Umbauten nichts mehr.

Meine Erfahrungen mit historischen Daten sind derart, daß ich zunächst die Datierung auf stilistischem Wege zu gewinnen suche. Anschließend versuche ich, dieses Ergebnis mit den Geschichtsdaten zu vergleichen. Diese Bestätigung kann sehr wertvoll und interessant sein. Die Geschichtsdaten geben dann ein ganz anderes Bild ab als wenn sie ohne den stilistischen, baugeschichtlichen Vergleich betrachtet werden.

Die stilistische Datierung von Bauwerken ist nun ein Stück der kunsthistorischen Methode. Man kann sogar noch einengen und sagen, daß nur die Architekturhistoriker sie übersehen. Dazu gehört ein gewisses Verantwortungsgefühl, die wissenschaftliche

1) Auch die Übergabe der Burg Arnsburg an die Zisterziensermönche 1174 kann nicht ausschlaggebend für die Datierung der Bauten sein, wie G. BINDING, Burg Münzenberg, eine staufische Burganlage (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwiss. XX), 1963, S. 7, mit zu frühen Datierungen meint.

Vorsicht und natürlich auch die Kenntnisse, wie eine Bauform zu einer bestimmten Zeit aussah. Wichtig ist auch die Erfahrung, daß man immer nach dem jüngsten Motiv am Bau datieren muß und daß in einem Bildhauertrupp fort- und rückschrittliche, junge und alte Leute nebeneinander gearbeitet haben. Man darf auch nicht in den Fehler verfallen, das erste Auftreten einer Form in Frankreich unbedingt als verbindlich für die Datierung eines deutschen Bauwerks ansehen zu wollen. Es kann natürlich sein, daß eine sehr modern geschulte ausländische Truppe bei uns etwas baut, aber dann müssen ihre Arbeiten den ausländischen sehr ähnlich sein. Sobald eine gewisse Fortentwicklung oder Andersartigkeit, eine Aufnahme einheimischer Formen festzustellen ist, wird man später datieren müssen, u. U. sogar wesentlich später. Wir haben das unter uns scherzhaft den »Provinzzuschlag« genannt.

Die stilkritische Methode ist nun nicht jedermanns Sache. Sie wird oft vorschnell und leichtsinnig angewandt, auch von Leuten, die sich nicht beherrschen oder sich zu wenig Mühe mit dem Vergleichen machen. Es fehlt also manchmal das Verantwortungsbewußtsein, der Sinn für wissenschaftliche Exaktheit. Schließlich kann der menschlich bedingte Irrtum, auch der zeitgeschichtliche, gewissermaßen modisch bedingte Trend der Beurteilung eines Stilablaufs oder eines Einflußstromes mitspielen.

Besonders durch die Leichtsinngen ist die Datierung durch Stilvergleich in Mißkredit geraten, so daß man oft von Lokalhistorikern oder Führern scherzhaft die verschiedenen Daten vorgeführt bekommt, die der oder jener Fachmann geäußert hat. Aber ein solcher Mißbrauch durch die Voreiligen darf den ernstesten Forscher nicht entmutigen. Es muß gelingen, durch eine immer größere Zahl von zuverlässig datierten Burgen ein Fundament für diejenigen zu bekommen, bei denen die Formen so spärlich sind oder die Zerstörung so groß, daß man besondere Mühe aufwenden muß. Eine gewisse Gefahr stellen die hemmungslosen Frühdatierer dar, für die »ihr« Bau natürlich immer der älteste zu sein hat. Man hat oft den Eindruck, daß ihnen eine stilgeschichtliche Verankerung nach allen Seiten gleichgültig ist. Es soll hiermit nichts gegen die frühe Datierung von gewissen Schöpfungswerken gesagt werden, die oft eine ganze Epoche einleiten. Natürlich meinen viele Bearbeiter, daß gerade ihr Bau der führende sei. Hier wäre die Frage der Qualität zu stellen, die aber wieder nur der beurteilen kann, der viel gesehen und sich immer wieder die Qualitätsfrage gestellt hat. Dann wäre zu prüfen, ob wirklich ein bestimmtes Kunstwerk, das besonders früh sein soll, an der Spitze der folgenden Entwicklung stehen kann, ob der Ablauf zu den späten Schöpfungen etwa dem entspricht, was auch an anderen gut datierten Werken zu beobachten ist.

Es ist ratsam, die überraschenden Frühdatierungen zunächst skeptisch zu prüfen, viele halten nicht stand. Mit welchen Mitteln kann datiert werden:

Eine relative Baugeschichte sollte zunächst durch Untersuchung des Bauwerkes selbst aufgestellt werden. Was ist nach den Baufugen und nach seinem Aussehen zuerst und was anschließend errichtet worden?

Die stilistische Datierung kann mit einer Fülle von Einzelformen vorgenommen werden. Da die Burgen oft recht arm an Schmuck sind, wie er bei Kirchen selbstverständlich ist, müssen auch einfachere Details beachtet werden. Man kann also nicht nur mit Kapitellen datieren, sondern man muß auch auf die Basen, die oft übersehen werden, auf Portalformen und deren Profilrahmen, Eckprofile, Bogenfriese, Dachtraufen, Bogenformen und Fensterrahmen achten.

Nun steht man vor einem neuen Dilemma: Wenn man eine bescheidene oder aufwendigere Form ermittelt hat und nun meint, es gäbe eine Geschichte dieser Form, etwa der Basen oder der Gesimsprofile, in der man nur nachzuschlagen brauche, sieht man sich meist enttäuscht. Marianne Kroh schildert in ihrer Mainzer phil. Dissertation 1958 (1960) über »Die spätromanischen Fensterformen im Kirchenbau des Rheinlandes« eben nur Kirchenfenster, die in ihrer Art nur selten an Kapellen oder Wohnbauten von Burgen zu finden sind. Die alte Dissertation von Karl Nothnagel, Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms, die ich 1971 im Druck herausbrachte und auf die ich mich im Folgenden öfter stütze, ist durch ihre Behandlung bestimmter Formen wie Kapitelle, Wandgliederungen, Gesimse u. a. für die Datierung von Münzenberg, Frankfurt-Saalhof, Gelnhausen sehr wichtig. Soweit das »Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte« schon erschienen ist, bietet es mit seinen Artikeln Adlerkapitell, Basis, Bogen, Bogenfries, Buckelquader u. a. eine erste Hilfe, die allerdings meist nicht sehr in das Detail geht. Aber man kann dort weiterführende Literaturhinweise finden.

Man muß sich schon durch die entsprechende Fachliteratur selbst durcharbeiten, wobei besonders gründliche Baumonographien großer Kirchen mit langer Baugeschichte zu empfehlen sind ²⁾.

Aber noch viel besser ist, mit Kamera und Zeichenstift das in Frage kommende Einflußgebiet zu durchstreifen und selbst die Entwicklungsgeschichte der betreffenden Form herzustellen, wie das jeder Doktorand tun muß, der eine Baugeschichte schreibt. Deswegen ist auch manche Dissertation für unsere Fragen ergiebig, falls man sie mit ihrem Bilderteil zusammen studieren kann.

Diese Sammlung von Vergleichsbeispielen ist also recht mühsam und zeitraubend; aber solange wir keine Abhandlungen über Einzelformen haben, kommt man um diese Mühe nicht herum. Das Fehlen der Spezialstudien hat den Nachteil, daß man vielleicht Dinge übersieht, wie ein besonders frühes oder spätes Vorkommen der betreffenden Form, oder daß sie im Ausland schon wesentlich früher vorkommt, was in einer Dissertation sicher erfaßt worden wäre. Aber vorerst müssen wir solche Pannen in Kauf nehmen.

2) Für die folgenden Vergleiche mit Bauplastik geben das vom Verfasser herausgegebene und ergänzte Buch von K. NOTHNAGEL, Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms (Schriften zur staufischen Gesch. und Kunst I), 1971, und R. KAUTZSCH, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, 1944, am umfassendsten mit Text und Bildern Auskunft.

Es ist zuverlässiger, wenn man seinen Bau an eine größere gut datierte Kirche, einen Dom, Kloster- oder Stadtpfarrkirche in dem gleichen kunstgeographischen Raum in seiner Datierung anlehnen kann. Wenn dieser Großbau eine längere Baugeschichte mit einem Wandel der Einzelformen hat, dann kann die Datierung sogar recht präzise werden. Aber meistens kommt man erst an den verwandten, gut datierten Bau, wenn man länger herumgesucht hat. Das hat sogar den Vorteil, daß man eine gewisse Sicherheit gewinnt, daß man aus der Fülle des evtl. Vergleichbaren nichts willkürlich herausgegriffen hat. Man kennt die Variationsbreite genauer.

Bei dieser Gelegenheit soll vor einer Unsitte gewarnt werden: Man soll und kann meistens nicht von einem weit entfernten Bau etwa in Südfrankreich, in Burgund, in Nordfrankreich, in Oberitalien die Datierung ableiten unter der Annahme, ein Jahr nach dem Entstehen eines höchst fortschrittlichen Baues der Frühgotik in Frankreich müsse bei uns das zu datierende Objekt entstanden sein. Das geht gut in besonders gelagerten Fällen, also bei den Zisterziensern in Maulbronn und Ebrach, bei dem Dom zu Magdeburg. Aber in den meisten Fällen gibt dieser Fernvergleich falsche Ergebnisse, weil viele moderne Formen doch länger benötigen, bis sie sich bei uns durchgesetzt haben.

Die Datierung eines Baues kann auch mit Merkmalen der damaligen Bautechnik durchgeführt werden, ob Wolfs- oder Zangenlöcher vorkommen, ob Steinmetzzeichen vorhanden sind. Aber letzten Endes sind die Vergleiche mit anderen Bauten, wo die gleichen Steinmetzzeichen oder Wolfslöcher vorkommen, in ihrer Methode auch nicht viel anders als die stilistischen Vergleiche. Darüber soll aber hier nicht gehandelt werden, es soll nur die stilgeschichtliche Seite berücksichtigt werden.

Wandlungen in der Befestigungstechnik können in staufischer Zeit nur in geringem Umfang zur Zeitbestimmung herangezogen werden. Die Stellung des Bergfrieds zur Schildmauer gehört zu den wenigen Einzelheiten, die einen ungefähren Anhaltspunkt bieten. In den großen Errungenschaften wie der Einrichtung von Zugbrücken, flankierenden Mauertürmen u. ä. scheint das Abendland hinter der byzantinischen oder arabischen Befestigungskunst weit nachzuhinken. Dennoch lassen sich grobe Datierungen etwa auf das Jahrhundert durchführen, wenn man die Entwicklung der Befestigungstechnik und die Wandlung der Waffen beachtet. So gelang es, die riesigen, bis zu 3 m starken und etwa 20 m hohen Schildmauern von Stolzenack und Dilsberg am Neckar dem Kanonenzeitalter, also dem 14. oder 15. Jh. zuzuschreiben, die man bis dahin für staufische gehalten hatte, weil sie aus den Buckelquadern der staufischen Bergfriede und Ringmauern erbaut sind, die hier in zweiter Verwendung in der etwas weniger sorgfältigen Mauertechnik der Gotik versetzt sind ³⁾.

3) F. ARENS, Die Baugeschichte der Burgen Stolzenack, Minneburg und Zwingenberg, in: 26. Veröff. d. hist. V. Heilbronn, 1969, S. 5-24.

Auch die Bequemlichkeit der Wohnbauten wurde in Einzelheiten verbessert, so daß auch diese als Hilfsmittel für eine ungefähre Zeitbestimmung nützlich sein kann. Es sei an die Fensterverschlüsse erinnert, die allmählich die Angeln für die Läden einführen, an das Auftauchen von Kaminen im Bergfried, an die Anlage von Abortkern statt des Aborts in der Mauerstärke. Der geschulte Profanbauhistoriker erhält hierdurch Fingerzeige, die er mit vielen anderen Hinweisen kombinieren muß⁴⁾.

Es soll also von Einzelformen ausgegangen werden, die sich als Bauplastik, als Schmuck, an den Gebäuden von Pfalzen befinden. Hier wäre zu untersuchen, wo diese Kunstformen herkommen, ob sie sich noch an deutschen Bauwerken finden oder ob sie von irgendwelchen ausländischen Beispielen beeinflusst sind; wobei natürlich immer daran zu denken ist, daß viele Gebiete, die wir heute Ausland nennen, ursprünglich »zum Heiligen römischen Reich deutscher Nation« gehörten. Dort standen auch leider völlig verlorene Pfalzen und Adelsburgen, die mustergültig sein konnten. Unter unseren staufischen Pfalzen und Burgen ist noch eine weitere Einschränkung notwendig, da es sehr schmuckarme gibt. Ich erinnere an Kaiserswerth, wo außer zwei schlichten Kaminkonsolen kein einziges Kapitell vorhanden ist oder ausgegraben wurde.

Die eigentlich frühgotische Phase wird hier ausgeschaltet, um nicht zwei Gebiete behandeln zu müssen, wozu die Pfalzen in Seligenstadt und teilweise auch Goslar gehören. In die Epoche der spätromanischen Plastik, also der Zeit der ausgehenden Regierungszeit Kaiser Friedrich I., Heinrich VI. und teilweise Philipps von Schwaben gehören Gelnhausen, Kaiserslautern, Hagenau, Nürnberg, Eger, Frankfurt, Trifels, Wimpfen, Nymegen.

Die Schwierigkeiten des Vergleichs sind aus vielen Gründen sehr groß, weil

1. Allerweltsformen, die massenhaft in allen Kunstlandschaften vorkommen, nicht verglichen werden können, weil
2. spezielle, sehr interessante Details anderswo nicht nachgewiesen werden können, weil
3. viele Bauten schlecht datiert sind, so daß man oft nicht genau weiß, welche Bauten früher oder später sind, weil
4. in der Literatur häufig die Details nicht abgebildet werden, die gerade für die Vergleiche nützlich sind; man muß also selbst herumreisen und möglichst viele Details aufnehmen. Auch die großen Photosammlungen wie Photo Marburg können etwas helfen.

Die Entwicklungsreihen einiger Formen sollen die Datierung und Herleitung erläutern.

4) Wie der Verfasser das in seinem Buch Die Königspfalz Wimpfen, 1967, getan hat.

Das Doppelschildkapitell der Torhalle von Gelnhausen, die durch Jahresringchronologie nach 1182 zu datieren ist⁵⁾, gibt es schon im Elsaß in Rosheim (mit drei Schilden etwa 1145–60), in Maursmünster (etwa 1150/60) und am ähnlichsten an der Andreaskapelle des Straßburger Münsters (nach Brand von 1176, Bestattung des Bischofs Heinrich v. Hasenburg 1190 in der Kapelle).

Die Kreuzbandknollenkapitelle⁶⁾ wie in der Frankfurter Saalhofkapelle sind in Lothringen in der Metzger und Trierer Architektur verbreitet. Beispiele finden sich in der Kathedrale von St. Dié (nördliche Mittelschiffswand um 1155 bis 1170/80), in St. Fides in Schlettstadt (um 1165 bis 1175/80), am Mönchsportal zu Ot-

5) Zum Doppelschildkapitell vgl. NOTHNAGEL (wie Anm. 2), S. 108, Taf. 48. W. NIESS, Jahresringchronologie hessischer Eichen, in: Büdinger Gbl. 6, 1966, S. 52.

6) Die Kreuzbandknollen-Kapitelle behandelt K. NOTHNAGEL, Die Bauornamentik der Saalhofkapelle in Frankfurt a. M., in: Schr. des hist. Museums Frankfurt 4, 1928, S. 32 f. Es sei auch ergänzend bemerkt, daß diese Kapitellform in der Zisterzienserabtei Otterberg und auf der Burg der Herren von Münzenberg vorkommt, welche die Gründer der Zisterzienserabtei Arnsburg in der Wetterau sind, aber auch in Frankfurt eine große Rolle spielen. Das Kanalsystem unter dem Saalhof ist wieder demjenigen von Kloster Arnsburg sehr ähnlich, was schon eine besondere Bedeutung bei der Seltenheit solcher Anlagen im Mittelalter und ihrer besonderen Pflege durch die Zisterzienser hat. Über die staufischen Bauten des Frankfurter Saalhofs hat der Verfasser ein Manuskript fertiggestellt. Ein Vorbericht findet sich im 135. Protokoll der Arbeitsgemeinschaft für gesch. Landeskunde am Oberrhein, Arbeitssitzung am 10. XI. 1972 in Karlsruhe. Demnach ist aus den geringen Ausmaßen des heute noch erhaltenen Saalhofs zu schließen, daß er nur ein Burgmannensitz (Burggraf? Vogt?) war, was durch den Vergleich mit dem Grafeneckardbau in Würzburg und den Patriziertürmen in Regensburg bestätigt wird. Der Saalhof lag also neben der eigentlichen, noch nicht wiederentdeckten Königspfalz, zu der wahrscheinlich der Vorgänger der Nikolaikirche auf dem Römerberg als Pfalzkapelle gehörte, die königliches Eigentum war, bis sie König Adolph von Nassau 1292 dem Bartholomäusstift in Frankfurt übergab. St. Nikolai hat zudem die Größe des Grundrisses einer doppelgeschossigen Pfalzkapelle, ähnlich wie die Doppelkapellen in Speyer, St. Gotthard in Mainz, Nürnberg und Eger. Zwischen dieser Nikolaikirche und dem jetzigen Saalhof, in dem sich jetzt das Historische Museum befindet, wird wohl der große Saal und die Königswohnung gelegen haben. Aber diese sind leider nicht auffindbar, weil durch die Keller der vielen Bürgerhäuser, die sich später hier angesiedelt haben, jegliche Fundamente zerstört sind. Eine lange Mauer hat sich zwischen der Nikolaikirche und dem Saalhof, etwa da, wo man den Palas vermuten könnte, gefunden, die wegen ihres Sockelprofils spät zu datieren ist, die aber wohl unvollendet geblieben ist. Sie lag sehr tief, – vielleicht wurde sie wegen Hochwassergefährdung aufgegeben, weil man erst Anschüttungen machen wollte, um das alljährliche Hochwasser zu vermeiden. Der heutige Saalhof ist doch wohl ein Nebenbau. Die Wohnbauten und die Pfalzkapelle des Königs lagen wahrscheinlich nördlich davon, aber sie sind eben nur rein hypothetisch zu ermitteln, nicht durch Ausgrabung oder urkundliche Nachrichten feststellbar. Der riesige Rundbau auf dem Römerberg, der schon im Krieg bei Anlage eines Wasserbeckens gefunden wurde, ist wahrscheinlich ein dicker Rundturm gewesen, ähnlich wie sie in der Mark Brandenburg und in Sachsen vorkommen, wie ein solcher in Gelnhausen geplant war. Dieser Turm von über 21 m Durchmesser gehörte wahrscheinlich zur staufischen Pfalz, denn er steht an der

terberg (nach 1190) und am ähnlichsten am Palas von Münzenberg und im Bergfried der Wildenburg bei Amorbach (um 1200). Spätere Ausläufer mit ganz schmalen Bändern, die sich in der Saalhofkapelle schon vorbereiten, gibt es in der Ostkrypta des Bamberger Domes (um 1215/20) und an der Pfalz zu Seligenstadt (um 1235 bis 1240).

Das Straßburger Kapitell⁷⁾ hat eine charakteristische Sonderform aus großen, glatten Blättern, um die sich girlanden-artig ein schmales Band legt. Es findet sich in der Kapelle der Gelnhausener Pfalz über der Torfahrt (um 1190 bis 1200). In der vorhin genannten Andreaskapelle des Straßburger Münsters, im Kreuzgang von St. Andreas in Worms (um oder nach 1200), in Otterberg (begonnen um 1190), im Westteil des Langhauses von Bronnbach (wohl um 1200), in Schwarzach am Oberrhein (etwa 1200 bis 1220), sowie als Bodenfund auf dem Trifels.

Die Flechtbänder der Kaminplatten im Palas von Gelnhausen finden sich auf einem völlig übereinstimmenden kleinen Fragment aus der Pfalz zu Kaiserslautern⁸⁾. Auch auf einem Kapitell zu St. Dié kommen sie vor. Der gleiche Pfeiler von St. Dié zeigt eine weitere sehr seltene Kapitellform, die sich auch in den Palasfensterarkaden von Gelnhausen und an dortigen Spoliensäulen weiterentwickelt hat. Eine Variante in Flachrelief stellen die Kaminkapitelle dar, die völlig übereinstimmend auf einer Säule einer Kapelle im Würzburger Franziskanerkloster im Bayer. Nationalmuseum in München und im kleinen romanischen Wohnhaus zu Wimpfen vorkommen.

Der von Palmetten gefüllte und umgriffene Halbkreis⁹⁾, der auf Kämpfern und Gesimsen des Palas in Gelnhausen mehrfach vorkommt, stammt aus der La Daurade und Moissac. Er findet sich dann am Mönchsportal von St. Peter in Neuweiler, an der Pfalz in Braunschweig und auf den Adelogkapitellen von St. Michael in Hildesheim (Weihe 1186).

Die Burgkapelle zu Nürnberg gehört dem von St. Jakob in Regensburg ausgehenden Formenkreis an. Die verhältnismäßig seltene Form Halbkreis vor einem Spitzblatt findet sich unter den Trümmern der Hagenauer Pfalz (laut Dendrochronologie nach 1172 ± 6, also 1180–90), am Vierungspfeiler von St. Georg in Hagenau (Weihe 1184), in St. Jakob zu Regensburg im Langhaus (bis 1180) und am Nordportal (um 1180 bis um 1190), an der Burgkapelle in Nürnberg

schwächsten Stelle der Verteidigung am Römerberg, wo keine Wasserumringung durch den Main und den Braubach vorhanden war, als die Stadt hier noch nicht erweitert war. Der Ausgräber der Frankfurter Pfalz, Dr. Otto Stamm, hat im Jahrgang 12, 1966, der Schriften des Historischen Museums einen guten und langen Aufsatz über den Saalhof geschrieben und durch seine Ausgrabungen in der Zwischenzeit noch neue Erkenntnisse gesammelt.

7) Das Straßburger Kapitell vgl. bei KAUTZSCH, Elsaß (wie Anm. 2), S. 247, 296 und NOTHNAGEL (wie Anm. 2), S. 85 f.

8) Die Flechtbänder s. W. HORTZ, Kleine Kunstgeschichte der dt. Burg, Darmstadt 1965, Taf. 26, 27. – Kaminsäulenkapitelle vgl. NOTHNAGEL (wie Anm. 2), S. 30 f.

9) Palmettengefüllter Halbkreis vgl. NOTHNAGEL (wie Anm. 2), Taf. 7, 47.

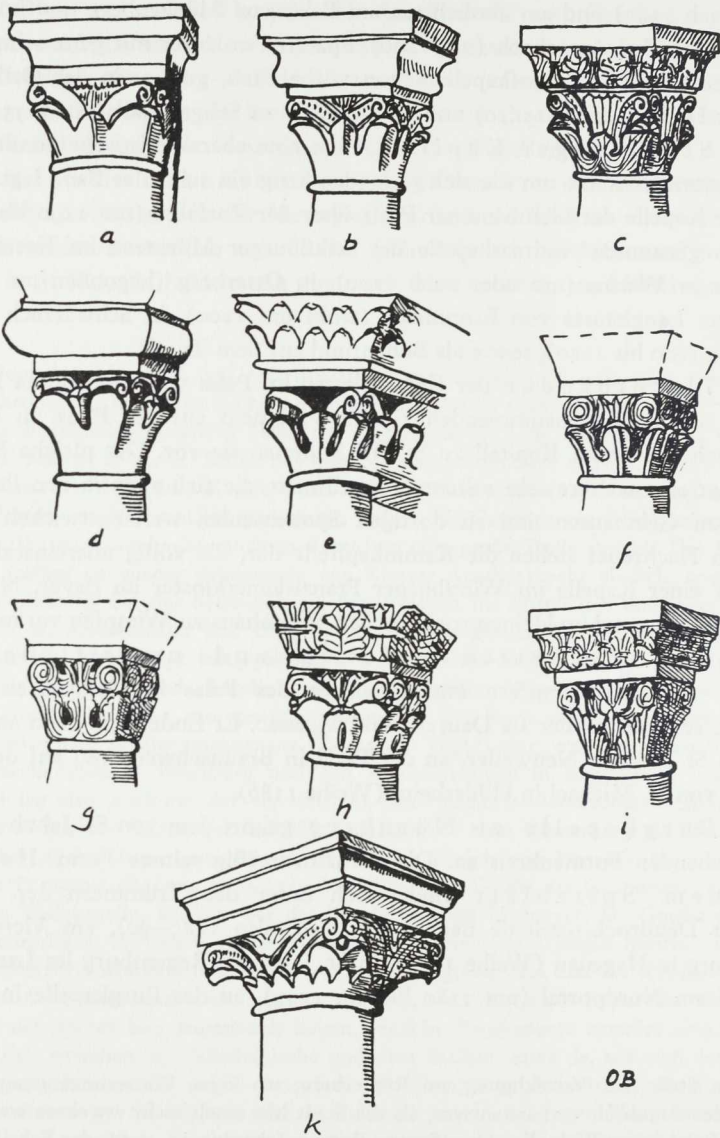


Abb. 1 Das »Straßburger Kapitell« ohne das Girlandenband in einigen Beispielen: a) Schlettstadt – b) Straßburg, Münster, Andreaskapelle – c) Worms, Synagoge, östliches Kapitell – d) Worms, Dom, Nordostturm – e) Worms, Dom, über dem Nordportal – f, g) Worms, Johanneskirche – h) Worms, Dom, Westchorgalerie – i) Fritzlar, Domkrypta, südöstliches Kapitell – k) Worms, St. Andreas, Kreuzgang

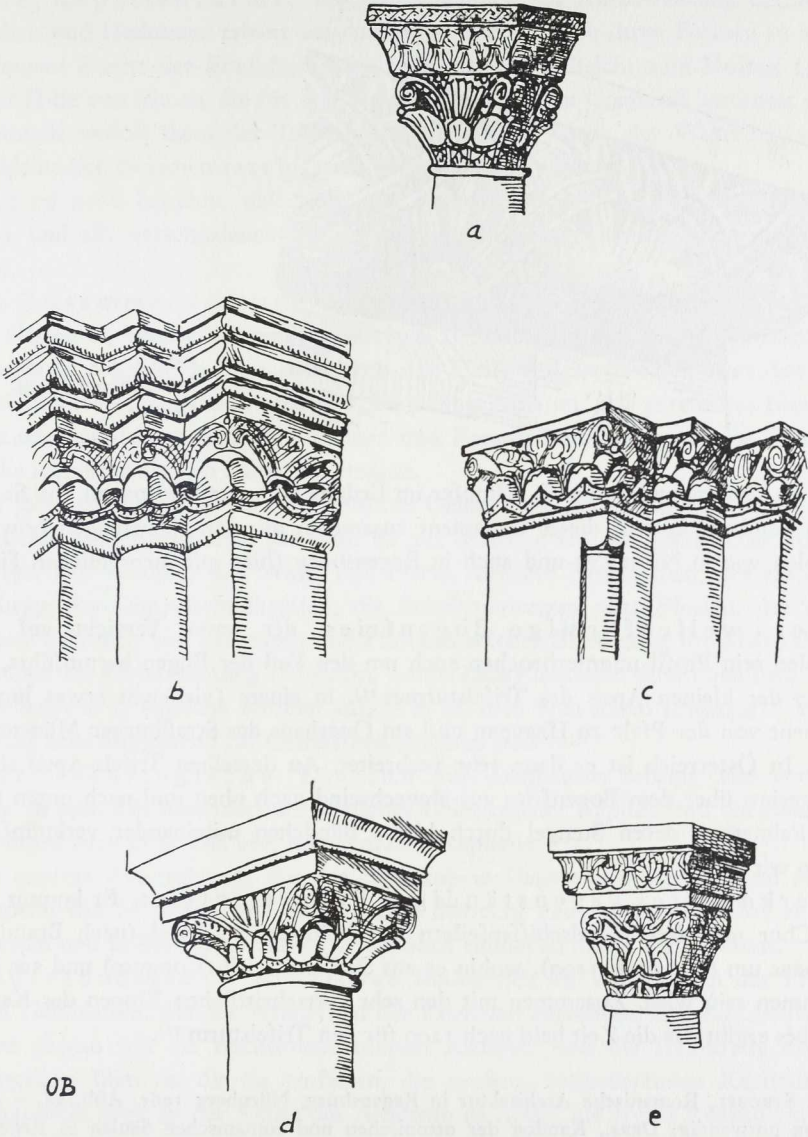


Abb. 2 Das »Straßburger Kapitell« mit dem Girlandenband: a) Worms, Synagoge, westliches Kapitell – b) Altdorf, Westportal – c) Worms, St. Andreas, Hauptportal – d) Straßburg, Münster, nordwestlicher Vierungspfeiler – e) Fritzlar, Domkrypta, nordöstliches Kapitell

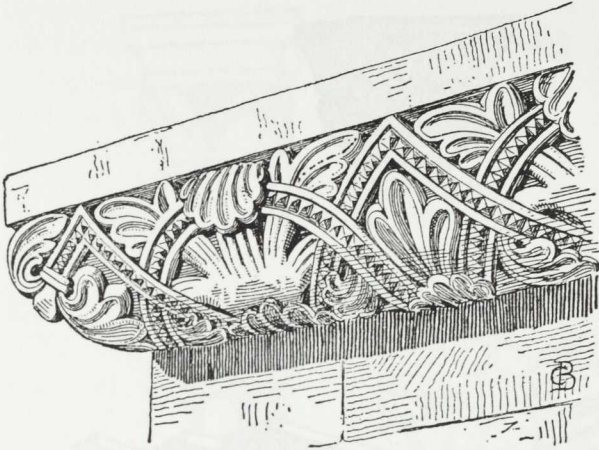


Abb. 3
Münzenberg, Burg,
Gesims

außen als Gesims und innen als Kämpfer im Erdgeschoß. Am Westportal von St. Theodor in Bamberg kommt dieses Ornament zusammen mit den eigenartigen Löwen auf Konsolen wie in Nürnberg und auch in Regensburg (hier mit menschlichen Figuren) vor ¹⁰⁾.

Der wellenförmige Bogenfries, der unter Verzicht auf eigene Konsolen sein Profil ununterbrochen auch um den Fuß der Bogen herumführt, findet sich an der kleinen Apsis des Trifelsturmes ¹¹⁾, in einem (vielleicht etwas jüngeren) Fragment von der Pfalz zu Hagenau und am Querhaus des Straßburger Münsters (um 1200). In Österreich ist er dann sehr verbreitet. An derselben Trifels-Apsis sitzt ein Traufgesims über dem Bogenfries aus abwechselnd nach oben und nach unten gerichteten Palmetten, deren Stengel durch kleine Bändchen miteinander verknüpft sind; nennen wir es:

Verknüpfter gegenständiger Palmettenfries. Er kommt vor an dem Chor und den Mittelschiffspfeilern des Münsters zu Basel (nach Brand 1185, Langhaus um oder nach 1200), wohin er aus Südfrankreich (Conques) und aus St. Dié gekommen sein wird. Zusammen mit den sehr fortschrittlichen Rippen des Kapellengewölbes ergibt das die Zeit bald nach 1200 für den Trifelsturm ¹¹⁾.

10) R. STROBEL, Romanische Architektur in Regensburg, Nürnberg 1965, Abb. 28. — Als Ergänzung notwendig: DERS., Katalog der ottonischen und romanischen Säulen in Regensburg, in: JbFränkLdForsch 22, 1962, S. 357—431. — E. BACHMANN, Kaiserburg Nürnberg, amtlicher Führer. München 1964, S. 45. — R. WILL, Le château dit »Burg« de Hagenau, in: Etudes Haguenauiennes NS. 1, 1950—55, S. 94. — DERS., Notes complementaires sur le château impérial disparu de Hagenau, in: Etudes Haguenauiennes NS. 5, 1965—70, S. 92 f.

11) Kunstdenkmäler von Bayern, Pfalz, IV Bezirksamt Bergzabern (von A. Eckardt), München 1935, S. 423 f. — B. EBHARDT, Burg Trifels, Braubach 1938. — F. SPRATER und G. STEIN, Der Trifels (Führer), 9. Aufl., 1971.

Die Kapellentürme, die wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Reichskleinodien und Heiltümer erbaut wurden, würden dann nach ihren Formen so aufeinanderfolgen: Zuerst der Frankfurter Saalhofturn, der vielleicht zum Hoftag 1208 in Eile mit Hilfe von Säulen, die für eine Kapelle von anderem Grundriß bestimmt waren, fertiggestellt wurde, dann der Trifelsturm, es folgt der Turm der Waldburg, wo die Reichskleinodien zwischen 1221 bis nach 1226 verwahrt wurden.

Hier sei noch erwähnt, daß nicht alle Beispiele, die vom Referenten gesammelt wurden, und alle verschiedenen Motive hier wegen der gebotenen Kürze vorgeführt wurden.

Als Zusammenfassung ergibt sich, daß viele Kunstformen an Kapitellen, Basen, Gesimsen, Wandgliederungen innerhalb Deutschlands von einem Bau zum anderen wandern. Schließlich kann man auch das Elsaß und Lothringen zum damaligen Kerngebiet »deutscher Nation« rechnen. Es ist aber bekannt, daß gerade das Elsaß und Lothringen viele französische Anregungen und Formen verarbeiten, die sie dann weiter in die rechtsrheinischen Lande übertragen.

Ein so erstaunlicher Bau wie die Pfalz in Gelnhausen, deren Schmuck eine geradezu goldschmiedehafte Feinheit aufweist, ist nur teilweise von den elsässischen Kirchen abzuleiten. Der Kämpfer aus Wulst und Platte, mehrere Basisformen, der einfachere Kapitelltyp, das Doppelschildkapitell, die Eckabrundungen oder Pfosten, der untere und obere Schmuck von Palmetten und Pflöcken solcher Rundstäbe, die Mehrzahl von Rundstäben als Portalrahmung (Rosheim, Lautenbach) kommen direkt aus dem Elsaß. Worms weist z. T. ähnliche Formen auf, — es ist auch vom Elsaß abhängig — aber es muß nicht ausschlaggebend für Gelnhausen gewesen sein.

Der lothringische Einfluß auf Gelnhausen scheint von geringem Umfang zu sein. Ein besonders ausgefallenes Gelnhausener Kapitell und die Flechtmuster kommen auch in St. Dié vor, auch einfache Kapitelle.

Die enorme Ausstrahlung, die von St. Jakob in Regensburg ausging und auf die Pfalzkapelle von Nürnberg und bis hin nach Bamberg gewirkt hat, die aber auch im Donaauraum und in Bayern zu spüren ist, sei noch einmal an dieser Stelle betont.

Südfranzösische Einflüsse finden sich im Wandsystem der Pfalzkapelle zu Gelnhausen, das die Saalkirchen der Provence aufweisen. Die Karnieskämpfer kommen ebenso wie die reichornamentierten Kämpfer und die Halbkreise mit den mehrfingrigen Blättern, die sie umfassen, die reichen, antikisierenden Kapitelle (die Kaminkapitelle auch an der Église des Aliscamp in Arles) die freien Ranken (in Toulouse) aus dem Raum von Arles und Toulouse. Manches kann auch durch das Elsaß aus Südfrankreich vermittelt worden sein, als Zwischenglied ist Burgund denkbar (Barbarossa wurde 1178 zum König von Burgund in Arles gekrönt) ¹²⁾.

12) NOTHNAGEL (wie Anm. 2), S. 117 f., 124 f.

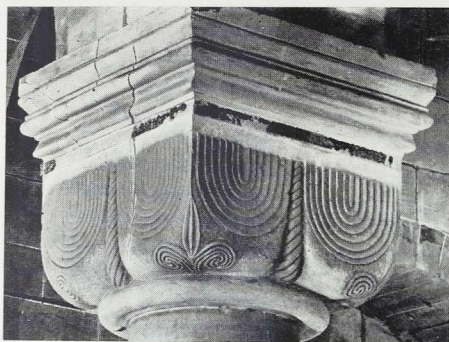
Italienische Einflüsse können kaum nachgewiesen werden. Offenbar sind manche Ähnlichkeiten dadurch zu erklären, daß die oberitalienische Spätromanik ebenfalls mit Südfrankreich zusammenhängt. Einzelformen wie vielleicht die gefüllten Bogenfriese von Königslutter und Hagenau können natürlich von Oberitalien angeregt sein. Die italienische Komponente könnte von dem von italienischen Bildhauern ausgestatteten Königslutter her durch deutsche Bildhauer übernommen worden sein. Diese haben die Königslutterer Formen auch im niedersächsischen und sächsischen Raum verbreitet, wo gerade auch die Pfalz Heinrichs des Löwen in Braunschweig von Königslutter beeinflußt ist, zumal »der Löwe« auch der Bauherr von Königslutter ist. Gelnhausen kann auch als Konkurrenzbau zu Dankwarderode verstanden werden¹³⁾.

Gewiß kann man bestimmte Formen wie den Dreipaßbogen (Kleeblattbogen), die Kugelreihen um frühgotische Fenster auch von Moscheen und Palästen des kleinasiatischen Raumes herleiten. Aber es scheint mir doch so zu sein, daß diese Formen doch schon im Abendland, also in Frankreich und Italien heimisch waren, bevor sie in der deutschen Bauzier angewandt wurden.

Außer dem elsässischen Einfluß aus dem Hauptherrschaftsgebiet der Staufer und dem Einfluß aus dem trierisch-lothringischen Grenzland ist also derjenige aus der Provence und aus Burgund der wichtigste.

Gibt es eine Pfalzen- oder Burgenbauhütte, ist die fast zwangsläufig entstehende Schlußfrage. Gleiche Motive und Einflüsse zwischen Hagenau oder Kaiserslautern und Gelnhausen, ferner zwischen Nürnberg und Bamberg sowie Eger reichen m. E. nicht aus, um eine Pfalzenbauhütte festzustellen, die von einer Pfalz zur anderen gezogen wäre, um sie in leicht fortentwickelten Formen zu bauen. Es ist aber durchaus möglich, daß einzelne Bildhauer und Steinmetzen, vielleicht sogar einmal der planende Baumeister von einer Baustelle zur anderen hinüberwechselten. Aber jede Pfalz hat für sich so viele Abweichungen von der anderen, die die wenigen vergleichbaren Kapitelle und Gesimsverzierungen weit übertreffen, daß eine herumziehende Pfalzbauhütte auszuschließen ist. Offenbar hat der mit der Bauaufsicht beauftragte Graf oder Ministeriale jeweils aus den ihm auf ihren Wanderungen zulaufenden Künstlern und Handwerkern und aus den Bauleuten an benachbarten Klöstern und Kirchen eine neue Gruppe zur Errichtung der ihm anvertrauten Pfalz zusammengestellt.

13) E. KLUCKHOHN, Die Kapitellornamentik der Stiftskirche zu Königslutter, in: Marburger Jb. für Kunstwiss. 11/12, 1938/39, S. 527 f. — DERS., Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik, in: Marburger Jb. 16, 1955, S. 1 f. — L. WINTER, Die Burg Dankwarderode in Braunschweig, 1883, Fig. 6, 22, 33.



1. Maursmünster, Abteikirche.
Doppelschildkapitell der inneren Vorhalle



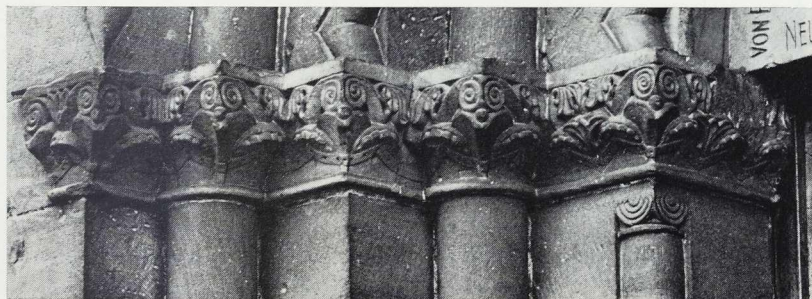
2. Maursmünster, Abteikirche.
Doppelschildkapitell der äußeren Vorhalle



3. Straßburg, Münster. Andreaskapelle,
Doppelschildkapitell am Eingang



4. Gelnhausen, Pfalz. Torhalle,
Doppelschildkapitell



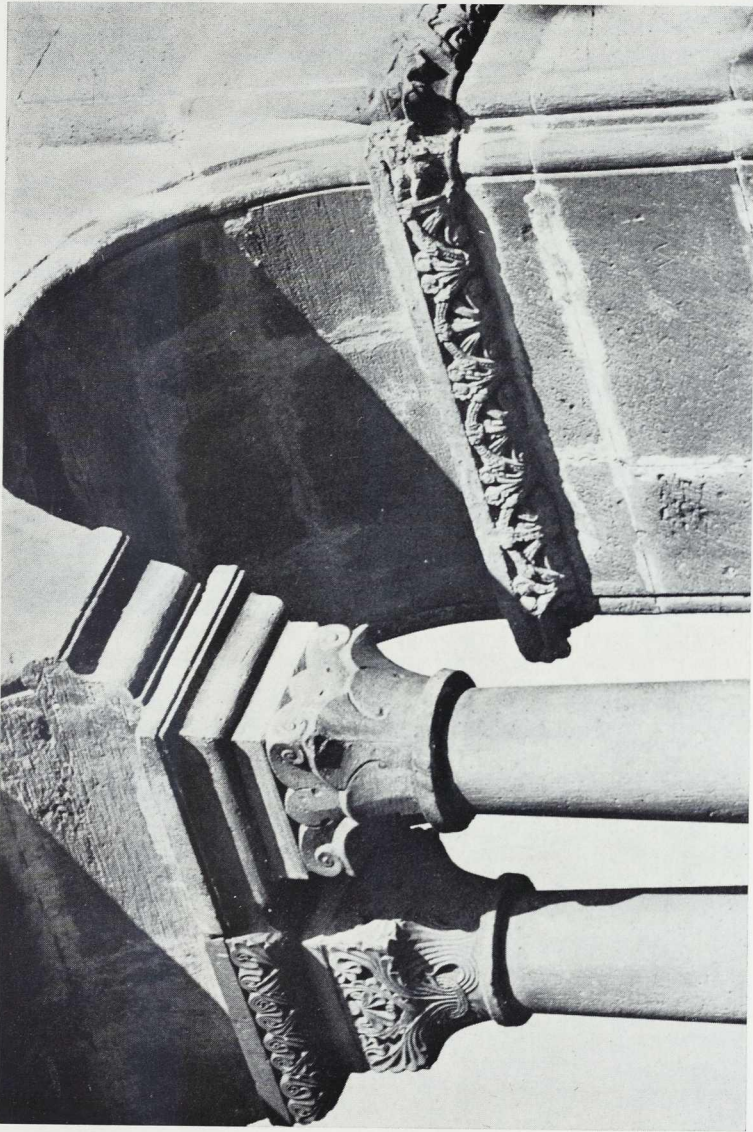
5. Worms, St. Andreas. Nordportal, östlicher Kämpfer



6. Straßburg, Münster. Andreaskapelle, »Straßburger Kapitell«



7. Gelnhausen, Pfalz. Kapelle, mittleres Kapitell der Westwand



8. Gelnhausen, Pfalz. Östlichstes Kapitellpaar des Palas



9. Toulouse, Musée des Augustins. Doppelkapitell



10. Frankenthal, Augustinerklosterkirche. Kämpfer an der Westfassade.